Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 51 (1964)
Heft: 1

Artikel: Ein Primar- und ein Sekundarlehrer vergleichen
Autor: Rüegg, Albert / Inhelder, Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-526398

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

unterstreichen in mehr oder weniger deutlichen Ausführungen, daß eine Volksschule auch diese Arbeit auf sich zu nehmen hat. Beispielsweise der st. gallische aus dem Jahr 1947:

«Es ist nicht der Willkür des Menschen überlassen, selber die Grundsätze seines Tuns und Lassens zu bestimmen. Die Grundsätze müssen geschöpft werden aus den ewigen, unveränderlichen Gesetzen Gottes, wie sie uns besonders durch Christus geoffenbart sind. Es ist deshalb eine der vornehmsten Aufgaben der Schule, Ehrfurcht vor Gott und seinen Gesetzen zu lehren. Aus dieser Ehrfurcht wächst die Achtung vor dem Nebenmenschen und die Erkenntnisse der Pflichten gegenüber der Gemeinschaft.
Wenn die Schule also erreicht, mit der Familie und der Kirche, dem Jugendlichen einen namhaften Beitrag zu dieser Haltung beizusteuern, wird sie ihre erzieherische Aufgabe lösen; dann wird sich im Schüler Sinn für die Zusammengehörigkeit, sowie Opferbereitschaft und Verantwortungsbewußtsein dem Mitmenschen gegenüber entwickeln lassen.»

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die mehrklassige Schule der erzieherischen Aufgabe besser nachkommen kann als eine einklassige. Der Sinn für Zusammengehörigkeit kann sich wahrhaftig besser entwickeln, wenn sich die Jugend eines Dorfes oder eines Tales zum Lernen im gleichen Raume versammeln kann; die Opferbereitschaft kann bestimmt besser geübt werden, wenn neben den größern auch kleinere, neben den begabteren auch schwächere, neben den gesunden auch bresthafte Kinder sitzen. Das Verantwortungsgefühl entsteht schneller in einem Schulzimmer mit verschiedenaltrigen Schülern. Mich dünkt sogar, wenn man die erzieherische Aufgabe der Schule wirklich ernst nähme, man müßte auch in der Stadt für mehrklassige Schulen eintreten.
Es gibt, wie mir scheint, noch einen Pluspunkt für die mehrklassige Landschule. Ich habe die überraschende Erfahrung gemacht, daß die Kinder unserer Landschule auf den Freiheitsentzug viel heftiger reagieren als die Schüler der einklassigen Schulen, die ich früher unterrichtet habe. Die Strafe des Nachsitzens ist in der einklassigen Schule wohl deshalb weniger tragisch aufgefaßt worden, weil der in der Einklasse entstehende Klassengeist den Freiheitsentzug sofort erträglicher macht, wenn mehrere nachsitzen müssen.
Hier schätzt jedes seine Freiheit gleich hoch ein, ob es nun allein oder mit andern nachsitzen muß. Diese Strafe ist, auch wenn es nur um fünf Minuten geht, immer eine harte Strafe. Ein Lehrer, der sie sorgfältig anwendet, kann auch in einer großen Schule ohne körperliche Strafen auskommen. Zugleich trägt er dazu bei, daß in den Kindern die Wertschätzung der persönlichen Freiheit erhalten bleibt. Gewiß ist hier noch zu berücksichtigen, daß das Landkind durchschnittlich über weniger freie Zeit verfügt als das Kind in städtischen und halbstädtischen Verhältnissen.
Dies und vieles andere wäre zu untersuchen, wenn man einmal im großen Maßstab und ohne Voreingenommenheit die Voraussetzungen, Möglichkeiten und Grenzen der schweizerischen Landschule bestimmen würde.

Ein Primar- und ein Sekundarlehrer vergleichen

Die Redaktion der Volksschule hat zwei Lehrern, die von der Stadt auf das Land gewechselt haben, einige Fragen vorgelegt. Die nachfolgenden Antworten erheben selbstredend keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit, aber sie sind gerade wegen ihres persönlichen Gehaltes wertvoll. Im übrigen sei noch bemerkt, daß die Motive eines ungewohnten Stellungswechsels manchmal schwer zu definieren sind. Otto von Greyerz schrieb (1907) nach seinem Wegzug von Bern in den Thurgau:
«Ich hatte ein wahres Bedürfnis nach einer Handlung, schöner gesagt nach einer Tat, statt der bloßen Worte, zu denen man das blöde Echo doch schon zum voraus kennt. Und riesig hat es mich gefreut, daß die Schweizerische Lehrerzeitung zu der Meldung von meinem Sprung von der vollen Staatskrippe und Lebensversicherung weg in die etwas problematische Stellung an einer kleinen Privatschule die kurze Bemerkung machte, dieser Schritt bedeute mehr für die Schulreform als alle Verhandlungen.» *M. G.*

Albert Rüegg, Libingen

Im Frühjahr 1954 wurde ich in Rorschach patentiert und wirkte im ersten Jahre meiner Lehrtätigkeit an der Gesamtschule Wintersberg bei Ebnat-Kappel, im Kinderdorf Pestalozzi in Trogen und an der Gesamtschule Hummelwald bei Wattwil als Stellvertreter. Vom Frühjahr 1955 bis zum Herbst 1960 unterrichtete ich im malerischen Markt- und Indu-

striestädtchen Lichtensteig die Schüler der dritten und abwechslungsweise, je nach Schülerzahlen, die Hälfte der zweiten oder vierten Klasse, durchschnittlich etwa 45 Kinder.

In jenen Jahren beschäftigte mich oft die Not so vieler Landschulen, seßhafte Lehrer zu finden. Viele Beispiele lernte ich kennen, in denen die neugewählten Junglehrer bald die RS absolvieren mußten, hernach in die UOS und oft auch noch in die OS eintraten, wobei gar nichts gegen die militärische Karriere gesagt sei. Betrübliche Tatsache war und ist aber, daß gerade diese durch lange Zeit hindurch von Stellvertretern geführten Schulen nach zwei oder drei Jahren wieder verwaisen, und der verhängnisvolle Kreislauf beginnt von neuem. Bei meinem Stellenantritt in Libingen waren zum Beispiel meine Fünftkläßler bereits bei elf verschiedenen Lehrern in die Schule gegangen.

Bewunderung hegte ich oft für Kolleginnen und Kollegen, die beispielsweise Abbé Pierre längere Zeit helfend zur Seite standen oder sich in missionarischem Eifer und Edelmut als Laienhelfer ausbilden ließen und als solche nun fern der Heimat den göttlichen Missionsauftrag erfüllen. «Doch», fragte ich mich, «sind nicht auch viele unserer Berg- und Landschulen mindestens innerlich verwahrloste, verwaiste, brachliegende und oft gemiedene (hin und wieder aus eigenem Verschulden) Ackerfelder?»

So reifte in mir langsam der Entschluß, gelegentlich eine Landschule zu übernehmen. Mitbestimmend waren auch traditionelle und berufliche Momente. Als Bauernsohn fühlte ich mich eher einer bäuerlichen Landgemeinde verpflichtet, und zugleich wollte ich, um vielseitigere Erfahrungen zu sammeln, noch im jugendlichen Alter obere Klassen führen.

Auf Neujahr 1960 trat ich, nach einem längern Palästinaaufenthalt, meine neue Lehrstelle an der Oberschule in Libingen, dem etwas abgeschiedenen Bergdörfchen im Talkessel am nördlichen Fuße der Kreuzegg, an. Zur Oberschule gehören die fünfte bis achte Klasse mit durchschnittlich 35 bis 40 Schülern. Dieser Schritt bedeutete für mich Aufgabe, teilweise auch Verzicht, experimentelles Wagnis.

Libingen hat eine eigene Schul- und Kirchgemeinde. Politisch gehört es zu Mosnang und zählt rund 400 Einwohner. Bis zu meiner Verehelichung im Sommer 1962 wohnte ich im Dörfchen, seither, mangels befriedigender Wohnverhältnisse, im Dorfe Mosnang, ungefähr sechs Kilometer von Libingen entfernt. Die Schulgemeinde baut nun in der Nähe des Schulhauses mit tatkräftiger finanzieller Hilfe des Kantons ein alleinstehendes Wohnhaus für Lehrersfamilie und Arbeitslehrerin, das bald fertig erstellt sein wird. Die diesbezüglichen Bemühungen des Schulrates, der Bürger und des Kantons seien hier anerkennend erwähnt.

Die Vergleiche Stadtschule – Landschule bereiten mir einige Mühe und entbehren einer soliden, zuverlässigen Grundlage, weil ich Lehrstelle und Stufe gewechselt habe. Einige persönliche Eindrücke und Feststellungen seien doch beigefügt.

1. Die Begabungsstreuung beurteile ich an der jetzigen Landschule als bedeutend größer.

2. Der Prozentsatz mit starker bis ausgeprägter Lese- und Rechtschreibeschwäche (Legasthenie) ist ebenfalls größer. Es fällt mir auf, daß Legasthenie typisch ist für ganze Familien.

3. Sich über sprachliche Eigenheiten zu äußern, wäre ein umfassendes Thema für sich. Zum verhältnismäßig oft mangelnden Sprachempfinden gesellen sich nicht selten Ausdrucksschwäche und Ausdruckshemmungen, die es zu lösen gilt.

4. In mathematischer und praktischer Hinsicht kann ich keine nennenswerten Unterschiede feststellen.

5. Disziplinarisch bereiten die Landkinder bedeutend weniger Schwierigkeiten; sie arbeiten vor allem ruhiger. Ausnahmen gibt es ja überall.

6. In bezug auf Vielseitigkeit und Jahrespensum ist die mehrklassige Landschule sicher weniger leistungsfähig, denn die zur Verfügung stehende Zeit muß ja oft auf die einzelnen Klassen aufgeteilt werden, was beim Einklassensystem nicht der Fall ist. – Die sich je nach Witterung über Wochen erstreckenden Heuferien bringen den Unterricht in eine starke Verzögerung.

Nach Arbeitstagen zu Hause ist die Leistungsfähigkeit der Kinder meistens stark reduziert. Das ländliche Mehrklassensystem bringt aber auch Vorteile. Eine neue Klasse wächst jeweils harmonisch in die bestehende Gemeinschaft hinein. Die ältern Schüler erziehen die jüngern. In einem neuen Schuljahr muß ich nur mit kurzen Anlaufzeiten rechnen. Fähige Schüler nehmen vom Lehrstoff oberer Klassen vieles

auf. Schwächere Schüler haben die Möglichkeit, den Stoff früherer Klassen noch mehrmals zu hören. Ein- und Austritte sind selten.
Die Übergangsperiode in einer durch häufigen Lehrerwechsel verfuhrwerkten Schule ist nicht leicht, oft hart der Weg. Doch fehlt es auch hier nicht an frohen Lichtschimmern, die den Glauben an ein festes Ziel nicht irre werden lassen. – Die majestätische Ruhe der Natur lädt ein zu besinnlicher Erholung. Oft, wenn's schwer geht, kommt mir ein Wort meiner lieben Mutter in den Sinn: «Unser Herrgott hat sein schweres Kreuz geduldig getragen, und weshalb soll ich nicht ein kleines auf meine Schultern nehmen?»

Heinrich Inhelder, Sekundarlehrer, Wildhaus

1. Ich unterrichtete an der Verkehrsschule St. Gallen 20 Wochenstunden. Daneben verwaltete ich das Schülerhaus mit 75 Zöglingen. Wir gingen weg, weil uns die Doppelaufgabe auf die Länge unerträglich wurde (Familie!).

2. Wir hatten den Wunsch, auf dem Lande zu wohnen, und ich wollte eine Lehrstelle mit möglichst wenig administrativem Kram.

3. Die Kinder sind hier durchschnittlich weniger begabt. Viele Kinder werden zu Hause, aus Mangel an Arbeitskräften, vor allem im Sommer stark beansprucht und zeigen darum in der Schule zuwenig Einsatz. Die Bauernbevölkerung zeigt, was die Schule anbelangt, weniger Ehrgeiz.

4. Der Übertritt in die Realschule bietet trotzdem keine wesentlichen Schwierigkeiten. Unsere Anforderungen sind immerhin etwas herabgeschraubt, dafür müssen wir dann im Laufe der Realschule aufholen.

5. Selbstverständlich ist die Leistungsfähigkeit einer mehrklassigen Schule kleiner. Wir haben vor drei Jahren die beiden Gesamtschulen geteilt in 1.–3. und 4.–6. Klasse. Daneben besteht eine evangelische Abschlußklasse.

6. Die Anforderungen an meine Mitarbeit im öffentlichen Leben sind eher groß.

7. Die Unterrichtsgestaltung ist auf dem Land bestimmt freier. Die Behörden lassen einen pflichtbewußten Lehrer frei arbeiten. Es gibt keine verwaltungstechnischen Einengungen.

8. Wir haben eine Amtswohnung neben dem Schulhaus, was Vor- und Nachteile hat. Man sitzt zuviel in der Schule und vernachlässigt den Fußmarsch.

9. Mein Arbeitsmaß ist groß. Wir sind nur zwei Lehrer, führen aber drei Klassen. Zur Zeit bin ich Schulratspräsident der Primarschule. Der Schulrat sagt meistens: «Könnten Sie das nicht direkt erledigen?» Dafür hat man auch die Möglichkeit, mitzureden.

10. Ausbildungsprobleme für die eigenen Kinder sind bestimmt schwierig. Anderseits kommt ihnen das Leben auf dem Land auch zugut. Und dann ist ja noch nicht gesagt, daß aus jedem Lehrer ein Gelehrter werden muß.
Alles in allem bereuen wir den Umzug auf das Land nicht. Wieder von Zeit zu Zeit neue Luft zu atmen erhält jung.

Aus Marcel Pagnol: «Marcel, eine Kindheit in der Provence»*

Nach ein paar Jahren freigeistigen Lehramtes im Schnee verlassener Bergnester gelangte der junge Lehrer bis in die Dörfer auf halber Höhe des Berges, wo er sich meistens mit der Lehrerin oder mit der Postbeamtin verheiratete. Dann kamen einige Marktflecken mit immer noch abschüssigen Straßen, und jede dieser Stationen war durch die Geburt eines Kindes markiert. Beim vierten oder fünften Kind erreichte er die Anstellung in einer größeren Gemeinde des flachen Landes. Von dort aus hielt er mit schon gelichtetem Haar und faltigem Gesicht dann endlich Einzug in die Großstadt. Nun lehrte er an einer Schule mit acht bis zehn Klassen, leitete die Oberstufe und manchmal sogar die Ausbildungsklasse.
Eines Tages beging man feierlich die Verleihung der akademischen Palmen. Drei Jahre später «nahm er

* Schweizer Druck- und Verlagshaus AG, Zürich, Seite 16.